

Zeit einiger Zeit beliebt es dem Reichsfinanzministerium, die Entwicklung der Reichsfinanzen optimistisch darzustellen. Die Bücher der Reichshauptkasse beweisen aber das Gegenteil. Sie zeigen in dem am 31. März d. J. abgelaufenen Rechnungsjahr 1933 einen neuen Fehlbetrag von 330 Millionen Reichsmark. In den offiziellen Verlautbarungen wird nun darauf verwiesen, daß im vorhergehenden Jahre ein Fehlbetrag von 610 Millionen Reichsmark sich ergeben habe. Verschwiegen wird aber, daß von diesem Fehlbetrag des Vorjahres 420 Millionen Reichsmark aus außerordentlichen Schuldentilgungen stammten, so daß eigentlich nur eine Steigerung des Fehlbetrages der Vorjahre um 190 Millionen Reichsmark zu verzeichnen war. Im letzten Jahre aber sind im neuen Fehlbetrag nur noch 100 Millionen Reichsmark als außerordentliche Schuldentilgung vorhanden, da das Schuldensohlen im „dritten Reiche“ mehr und mehr außer Mode kommt, so daß der neue Fehlbetrag in Wirklichkeit um 290 Millionen Reichsmark angeschwollen ist gegen 190 Millionen Reichsmark im Vorjahre.

Unter Einrechnung der noch nicht abgetragenen Fehlbeträge aus den Vorjahren bleibt am 31. März 1934 ein Gesamtfahrlauf von 210 Millionen Reichsmark gegenüber 1880 Millionen Reichsmark vor einem Jahre.

Die schwebende Reichsschuld betrug am Ende des Rechnungsjahres unter Einrechnung der Steuerquittungen 4157 Millionen Reichsmark.

Reinhardt hat also zweifellos Recht, wenn er mindestens soviel eingesteht, daß an eine Verminderung der Steuerlasten nicht zu denken ist.

„Ich heiße Nase“

Schacht zieht einen Trennungsstrich

Budapest, 26. Juni.
Im „Fugel Penseg“ hat der Sonderkorrespondent eine Unterredung mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gehabt. Danach soll Schacht erklärt haben:

„Es gibt keine Markentwertung, welche die Wirtschaftsschwierigkeiten nur erhöhen würden. Um so mehr, als das Ausland unsere Zahlungsunfähigkeit aus Barmittellosigkeit ansieht. Ich habe keine politischen Lösungen zu erwägen, denn ich bin nur der Buchhalter des Reiches und ich kann nur wirtschaftliche Hilfe anraten.“

Welch große Selbstbeidenheit des großen Mannes! Schacht ist nur noch Buchhalter. Würde das Geschäft florieren, so würde er sicherlich sich als einen der Privatleute hinstellen.

Noch deutlicher, wie sich Schacht von den politischen Tummeln distanzieret! Er identifiziert sich nicht mit der Politik der braunen Gewalttäter. Er ist nur wirtschaftlicher Ratgeber. Aber auch das dürfte ausreichen, um ihn zum Ortus zu machen.

Was ist mit Krupp los?

Sein Bruch mit Hitler

Der deutschen Presse ist folgende Anweisung zugegangen: Die in der ausländischen Presse verbreiteten Gerüchte, wonach Herr Krupp v. Bohlen und Halbach beabsichtige, von seinen öffentlichen Ämtern zurückzutreten, werden vom Reichsstand der Deutschen Industrie dementiert und als gänzlich unrichtig bezeichnet. Es wird gebeten, von der Angelegenheit keine weitere Notiz zu nehmen!

Kern des „Gerüchtes“ über Krupp von Bohlen-Halbach war nicht der Rücktritt von seinen Ämtern, sondern die Bekämpfung, daß er mit Adolf Hitler gebrochen habe. Das aber wird nicht dementiert.

Ein Attentat gegen Himmler

Berlin, 27. Juni.
Gegen den Führer der SS, und den obersten Leiter der Gestapo, Dr. Himmler, ist ein sensationelles Revolverattentat verübt worden. Himmler befand sich mit seinem Stabe im Auto auf der Rückkehr von Schorfelde, wo er der feierlichen Beisetzung der Frau Göring in der Nähe des Jagdhauses des Ministerpräsidenten beigewohnt hatte. Untere Weg wurden von unbekannter Seite sieben Revolverkugeln abgegeben, von denen jedoch keiner traf. Die sofort aufgenommenen Nachforschungen nach den Tätern sind bis zur Stunde ohne Ergebnis geblieben.

Die Nachricht von dem Attentatsversuch lag und bereits gestern vor. Wir haben mit der Veröffentlichung noch gewartet, weil wir erst eine Bestätigung der Nachricht abwarten wollten. An ihrer Richtigkeit ist heute nicht mehr zu zweifeln. Keine hitleramtliche Stelle hat sich bis zur Stunde mit einem Dementi der zuerst in Schweizer Blättern veröffentlichten Nachricht hervorgewagt.

Max Pallenberg

Das Opfer eines Flugzeugunglücks

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet, daß sich am Dienstag auf dem Karlsbader Flugplatz ein schweres Unglück ereignete. Ein Flugzeug der tschechoslowakischen Aeroline stürzte aus etwa 100 Meter ab, wobei der Flugzeugführer und die beiden Fahrgäste getötet wurden. Unter ihnen befand sich der Schauspieler Max Pallenberg.

Bestätigt sich die Nachricht, dann verzeichnet die deutsche Bühne den Verlust eines einmaligen großen Künstlers und Schauspielers. Max Pallenberg — wer ihn einmal gesehen hat, vermag ihn nicht zu vergessen, diesen Darkeller wunderlicher Gestalten, dieses Stück Leben, gesehen durch ein Bühnentemperament von tosender Gewalt. Die Reihe von ihm geschaffener Theatergestalten ist unübersehbar groß. Einige Höhepunkte: „Der eingebildete Kranke“ in Molieres Komödie, der Schluß in Hauptmanns „Schluß und Jan“, der tschechische Sonderling Javadi in „Familie Schmid“, „Bilam“ in Molnars Charakterkomödie und endlich „Der brave Soldat Schwejk“. Seine Komik holte ihre lebendigsten Wirkungen aus dem Worte. Sie spielte und balancierte mit ihm, aber immer behielt er das Wesentliche seiner Rolle fest in der Hand, und immer leuchtete hinter dem komischen Wortspiel ein Stück Tragik auf. Ein Tragikomödiant, wie die deutsche Bühne keinen befähigt und kaum noch besitzen wird.

Pallenberg ist 56 Jahre alt geworden. Hitlerdeutschland trieb den Nichtarier sofort außer Land. In den vergangenen Monaten war er ununterbrochen auf Gastspielreisen im Auslande. Seit 15 Jahren war er mit der bekannten Sängerin Fritzl Maffary verheiratet.

Der drohende Wirtschaftskrieg

Deutschlands schroffe Antwort auf die englische Transfernote

London, 27. Juni. Die deutsche Transfer-Delegation ist heute hier eingetroffen. Ihre personelle Zusammensetzung hält man in unterrichteten Kreisen den Verhandlungen nicht für günstig.

Die deutsche Antwort fällt durch ihre Kürze und durch ihre drohende Sprache auf. Ihr Wortlaut ist:

Die deutsche Regierung beehrt sich, den Empfang der Antwort der königlichen britischen Regierung auf die deutsche Note vom 20. d. M. zu bestätigen. Sie bedauert, den darin enthaltenen Argumenten nicht folgen zu können, die z. T. auf mißverständlicher oder unvollständiger Beurteilung des Verlaufs der Berliner Transferkonferenz zu beruhen scheinen, und behält sich weitere Darlegungen hierzu vor. Sie bedauert ferner, daß die königliche britische Regierung glaubt, ihren Standpunkt durch Androhung von Zwangsmaßnahmen durchsetzen zu müssen und dadurch ihrerseits gedrängt zu sein, entsprechende Maßnahmen zur Abwehr der schlimmsten Schäden, die sich daraus für die deutsche Wirtschaft ergeben würden, zu ergreifen.

In der Annahme, daß es trotzdem der königlichen britischen Regierung ernstlich an einer für beide Länder fairen Regelung einer Frage liegt, deren Lösung anerkanntermaßen nicht von Deutschlands Bemühungen allein abhängt, nimmt die deutsche Regierung die Einladung der königlichen britischen Regierung zu Besprechungen deutscher Vertreter mit Vertretern der königlichen britischen Regierung in London an.

Im Verlaufe der Debatte über das Clearing-Gesetz im Unterhause, das angenommen worden ist, erklärte Chamberlain u. a.: daß finanzielle Geldengpässe, Bankrott, Versicherungsverpflichtungen usw. von dem Clearing ausgeschlossen seien. Er wolle jedoch diese Feststellung nicht dem Wortlaut des Gesetzes beifügen, denn man wisse nicht, welche Lage sich später ergeben könnte.

Reichsanwalt Werner erklärt:

Thälmann kann nicht zum Tode verurteilt werden... Die Weltöffentlichkeit aber bleibt mißrauisch

Durch den deutschen Rundsunk wurde am Mittwochmorgen eine merkwürdige Meldung verbreitet. Sie lautete, daß Oberreichsanwalt Werner ausländischen Betrachtern gegenüber erklärt habe, daß nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über Thälmann kein Todesurteil verhängt werden würde. Die gegen ihn erhobene Anklage, die bereits vor dem Volksgerichtshof verhandelt werde, laute auf Hochverrat. Dafür komme eine Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren in Betracht.

Diese seltsame Erklärung, die den Gewohnheiten der Hitlerjustiz gar nicht entspricht, ist das Ergebnis eines unermüdlichen Trommelfeuers, gerichtet gegen den drohenden Justizmord an Thälmann, unterstützt von bedeutenden Persönlichkeiten des Rechtslebens und des Geisteslebens in aller Welt.

Jeden Tag kamen telegrafische und schriftliche Proteste an die Berliner Regierungsstellen, an das Reichsgericht in Leipzig und an die deutschen Konsulate im Auslande. Versuche ausländischer Journalisten, sich in Berlin an Ort und Stelle über das Schicksal Thälmanns zu vergewissern, scheiterten am Widerstande der deutschen Behörden. Man versprach ihnen, daß sie Thälmann sehen würden, aber jedesmal wurde der Besuch im letzten Augenblick verhindert. Als sich dabei die französischen Journalisten Charles Bildrac und Stefan Pricalle auf Thälmanns Neußerung gegenüber zwei Saararbeitern beriefen, er werde mißhandelt, so habe man eine solche Neußerung Thälmanns zwar zugegeben. Gleichzeitig aber wurde von den Beamten der Gestapo hinzugefügt, Thälmann wäre ein schlechter Kommunist gewesen, wenn er vor anderen Kommunisten nicht so gesprochen und ihnen auf diese Weise Argumente für ihre Propaganda gegeben hätte.

Am 2. Juli soll in Neuworf der Gegenprozeß gegen den Hitlerfaschismus beginnen. Dieser Gegenprozeß wurde ähnlich wie der Londoner Gegenprozeß im Reichstagsbrand-

Trübe Aussichten

Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 320) schreibt unter der Überschrift „Unübersehbare Konsequenzen“:

Tatsächlich muß man leider darauf gefaßt sein, daß es infolge der englischen Handelspolitik, infolge der valutarischen Bedingungen und aus anderen Gründen nicht leicht sein wird, unsere Ausfuhr nach England wenigstens auf dem bisherigen Stand zu halten, wenn sich in der Bereitschaft zur Abnahme deutscher Waren ein grundlegender Wandel einstellen sollte. Noch erheblich trübere Perspektiven würden sich eröffnen, falls die englische Regierung im Ernst daran denken sollte, die zwanzigprozentige Abgabe über die Einfuhr aus Deutschland zu verhängen, ohne daß hierüber mit Deutschland ein Uebereinkommen zu erzielen wäre. In England stellt man sich vor, daß die deutschen Firmen, die von ihren englischen Kunden nur 80 Prozent des Verkaufspreises erhalten würden, für den Rest durch Zahlungen der Reichsregierung entschädigt werden könnten, ein Gedanke, dessen Verwirklichung natürlich überhaupt nur dann in Betracht zu ziehen wäre, wenn man nicht eine einseitige Zwangsmahnahme, sondern ein beiderseitiges Verständigen beruhendes Vorhaben beabsichtigen sollte. Andernfalls, also wenn die Reichsregierung es von sich weisen möchte, ihre Hand zu diesem Verfahren zu bieten, indem sie den deutschen Exporteuren die Differenz zur Verfügung stellt, müßte die Abgabe die gleiche Wirkung haben wie ein Zoll in Höhe von 20 Prozent des Warenwertes.

In jedem Fall würde die Durchführung derartiger Maßnahmen kaum eines der an der Weltwirtschaft beteiligten Länder unberührt lassen, ganz abgesehen von der neuen Ungewißheit, die daraus für die Entwicklung der deutschen Devisenbilanz entstehen kann: Sie kann für die als Gläubiger am Gebeiben der deutschen Wirtschaft interessierten Länder wahrhaftig nicht gleichgültig sein. Glücklicherweise besteht noch die Hoffnung, daß die aufgenommenen Verhandlungen zu einem vernünftigen Ausweg führen werden.

prozeß angeregt und organisiert von dem Welthilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus. Es soll sich mit der Reichsanwaltschaft, mit dem Volksgericht, das unter dem Namen Volksgericht in Deutschland geschaffen wurde, mit dem Thälmann-Prozeß und anderen Prozessen gegen Antifaschisten beschäftigen. Der Gegenprozeß wird von seinem anderen als dem Bürgermeister von Neuworf eröffnet werden. Zahlreiche internationale Zeugen sollen daran teilnehmen. Die Stimmung in den Vereinigten Staaten gegen das hitlerische Regime hat in jüngster Zeit einen gewaltigen Umfang angenommen. In letzten Herbst deutscher Sympathien in Amerika drohen in Verlust zu geraten.

Die Juristische Kommission für den Thälmann-Prozeß hat in ihrer Sitzung vom 19. Juni festgestellt, daß die Gesuche vieler Rechtsanwälte der verschiedenen Länder um Zulassung als Verteidiger Thälmanns, der einen deutschen Anwalt nicht finden könne, systematisch zurückgewiesen würden. Trotz der beruhigenden Erklärung des Reichsanwalts, ein Ergebnis der Weltproteste, muß man nach wie vor in Sorge um Thälmanns Schicksal sein. Das Volksgericht, vor dem er abgeurteilt werden soll, braucht einen Präzedenzfall, vielleicht heute mehr als je, wo die Sterne Hitlers zu sinken beginnen.

Schon die Tatsache, daß man Thälmann ein Hochverratsverfahren anhängen will, gibt jeder Befürchtung Raum. Hochverrat — gegen wen? Da Thälmann sofort nach Ausbruch der nationalen Revolution verhaftet worden war, so wird er der Hochverratsverbrechen gegen dieselbe Verfassung angeklagt, von der die Nationalsozialisten unter den Geißeln ihrer Führer nur noch Fetzen übriggelassen haben. Bei den heute herrschenden Rechtsbegriffen freilich, wo „Recht“ ist, was dem deutschen Volke idem Nationalsozialismus nach dem Tiktat der Nachhaber) nützt, besteht nach wie vor für Thälmann höchste Todesgefahr.

RFB. lebt noch

(Anprek.) Das Düsseldorf'sche Sondergericht verurteilte sechs ehemalige Mitglieder des Roten Frontkämpferbundes auf Bewährungsstrafe zu je fünf Jahren Zuchthaus und einen Arbeiter zu zwei Jahren Zuchthaus.

Dank in der Untergrund

Zehn Schwerverletzte

Dnd. Neuworf, 27. Juni. In der Neuworfer Untergrundbahn entband am Dienstag durch den Streich eines Strahlenjungen eine entsetzliche Panik, in deren Verlauf zehn Personen erheblich verletzt wurden.

Die Neuworfer Strahlenjugend betrieb seit vielen Jahren den Sport, mit langen Metalldrähten, an denen ein Stück Kongumm befestigt war, durch die Ventilationsgitter der U-Bahn nach verlorenen Geldmünzen, Tollarnoten und Schmutz zu angeln. Am Dienstag verwickelte sich nun ein von einem Strahlenjungen auf die Seiten geworfener Kupferdraht in die Räder eines herankommenden Expresszuges. Es entband sofort Kurzschlus und der mit größter Schnelligkeit fahrende Zug blieb mit einem plötzlichen Aufstehen. Der etwa 600 Passagiere, die in fast völliger, nur vom blauen Blitzen unterbrochenen Dunkelheit, in beidendem gelbem und schwarzem Rauch warten mußten, bis die Wagentüren nach Abstellen des Stroms geöffnet werden konnten, bemächtigte sich eine furchtbare Panik. Die von Todesangst gepackte brüllende Menge tobte durch die Gänge, schlug die Fenster ein und versuchte, die Türen aufzubrechen. Viele Personen, namentlich Frauen und Kinder, wurden niedergedrückt. Erst nach langer Zeit konnte die Ordnung wiederhergestellt werden.

Die Ausbrecher

Einer angeschossen und verblutet

Dnd. Wlauen, 27. Juni. Der Mörder Ottmar, der am Montagabend im Amtsgerichtsgefängnis Delitzsch den Hauptwachmeister Becker erwürgt hatte und dann mit zwei Mitgefangenen ausgebrochen war, konnte noch am Dienstag durch den Oberstführer der SA Kurt Regenfuß in der Nähe von Markneukirchen in einem Getreidefeld festgenommen werden. In Ottmars Begleitung befand sich der mit ihm geflüchtete Gebhardt. Gebhardt entwich, während Regenfuß den Ottmar festhielt. Ottmar wurde schwer verletzt nach Wlauen eingeliefert. Nach dem Ausbruch aus dem Gefängnis hatten die drei Verbrecher sich kurz hinter Delitzsch getrennt. Schröder ist in Richtung Bösenbrunn davon-gewandert. Die Streifen wurden die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Mittwochmorgen gegen 4 Uhr wurde Gebhardt bei Erlbach aufgespart. Der Gastwirt Teubner erkannte Gebhardt, der seine Schuhe und seine Kopfbedeckung trug, und rief ihn an. Da der Verbrecher nicht stehen blieb, gab Teubner zwei Schüsse auf ihn ab. Der zweite Schuß traf den Flüchtigen in den linken Oberarm. Gebhardt verblutete infolge der Verwundung. Die Leiche wurde nach Erlbach übergeführt. Schröder ist noch nicht gefaßt worden.

Elite der deutschen Arbeiterschaft

Buchdrucker verdingen sich für freie Verpflegung und Taschengeld

Wenn es im neuen Deutschland nicht aufwärts geht, sind bekanntlich die Kritiker, Miemacher und die Emigranten schuld. Es ist aber nicht anzunehmen, daß Goebbels etwa auch die Presse der Deutschen Arbeitsfront zu den berufsmäßigen Hebern zählt. Das Mitteilungsblatt der Reichsbetriebsgemeinschaft (früher Korrespondent des Deutschen Arbeiterverbandes des grafischen Gewerbes) sieht sich veranlaßt, im Mai 1934, also zu einer Zeit, da die Arbeitsschicht schon längst „gewonnen“ war, einen Vorstoß für das grafische Gewerbe zu unternehmen. Im grafischen Gewerbe blieb die Arbeitslosigkeit, wie es in einer Eingabe der Verbandsleitung an den Reichsarbeitsminister heißt, „auf der gleichen Höhe stehen“.

In der Ausgabe des „Korrespondent“ vom 9. Juni 1934 werden Arbeitslosenziffern bekanntgegeben, die sogar ein Ansteigen erkennen lassen.

Arbeitslose Mitglieder			
1933	männl.	weibl.	zusammen
Juni	33 979	9 498	43 477
Juli	38 249	15 334	53 583
August	41 456	12 021	53 477
September	42 745	14 148	56 893
Oktober	40 883	13 459	54 342
November	37 364	10 843	48 207
Dezember	40 938	10 701	51 639
1934			
April	43 676	13 224	56 900

In diesen Zahlen sind die vier Fachschaften der Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen und Steindruck, sowie Hilfsarbeiter zusammengefaßt und es zeigt sich, daß auch in diesem Gewerbe, das doch von der Hitlerschen „Binnenkonjunktur“ Nutzen haben müßte, die Arbeitslosennot gegenüber dem zweiten Halbjahr 1933 noch gewachsen ist. Der „Korrespondent“ bringt auch Einzelbeispiele, welche zweifelte Lohndruck-Angebote die arbeitslosen Buchdrucker bereits machen. Ein Schriftsetzer schreibt im Bewerbungsbrief:

Gesuch

Im nachstehenden bittet Unterzeichneter ergebenst um Uebertragung einer Arbeitsstelle als

Hand- oder Maschinenseger

in Ihrem Betriebe. Als Entgelt bitte ich um Verpflegung und etwas Taschengeld. Seit über zwei Jahren arbeitslos, möchte ich auf diese Weise dem Nichtstun ein Ende bereiten und wieder im Berufe tätig werden.

... Gelernter Schriftsetzer, 26 Jahre alt, evgl., 4 Semester Fachschulbildung, ledig, Reifezeugnis .. Besuch der Seymaschulenschule usw.“

Im Klimschen Druckerei-Anzeiger findet sich folgendes Inserat:

Junger, zuverlässiger Schweizerdegen,

Prinzipalssohn, 22 Jahre, Parteimitglied, perf. in Satz und Druck, Bedienung von Schnellpresse, Heidelberger Druckautomat und Tiegel wünscht sich bald gegen freie Kost und Logis zu verändern. Etwas Taschengeld erwünscht. Einige Buchbinderkenntnisse vorhanden. Zuschriften an ...“

So wuchert aus der Erwerbslosennot im grafischen Gewerbe und nach Zerstörung der Gewerkschaft der hemmungslose Lohndruck. Was hat Adolf Hitler in einem Jahr aus einer Berufsgruppe gemacht, die vorher über eine Elite-Gewerkschaft verfügte! So sieht es in einem gelernten und qualifizierten Beruf mit der „Ehre des Arbeiters“ aus, auf die sich das neue Regime so viel zugute tut.

Nicht minder lehrreich, als die Tatsache des unverminderten Fortbestehens der Arbeitslosigkeit und des erhöhten Lohndrucks aber sind die Mittelchen, mit denen heute die faschistische Essay-Gewerkschaft diesem Massenelend zu begeben versucht.

Es wird eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister gemacht, die folgenden kennzeichnenden Vermerk trägt:

„Betr. Verhinderte Besserung der Arbeitsmarktlage im grafischen Gewerbe durch erhöhte Anschaffung und Be-

nutzung von Vervielfältigungsapparaten bei behördlichen Dienststellen.“

Dann folgt eine langatmige Darlegung, man möge alle Dienststellen anweisen, ihre bisher auf Vervielfältigungsapparaten hergestellten Schreiben und Formulare dem Buchdruckgewerbe in Auftrag zu geben. Es werden einzelne Magistrate denunziert, die sich in letzter Zeit ebenfalls wieder Abziehapparate angeschafft haben sollen. Ob die grafischen Fachschaften wirklich glauben, daß die Vervielfältigungsapparate der Grund zum Erliegen der Buchdruckereien sind?

Auch der Deutsche Buchdruckerverein hat an die Reichsstellen eine ähnliche Eingabe gerichtet. Er fordert:

„Aufhebung der Sparmaßnahmen betr. Drucksachenverbrauch. Wiederauffüllung der Etats für Drucksachenbeschaffung. Aufhebung der Gefängnisdruckereien.“

Alle Vorschläge laufen darauf hinaus, daß Staatsaufträge erteilt werden, selbst wenn die etatsmäßige Deckung bei den öffentlichen Auftraggebern fehlt. Hinsichtlich der Privatwirtschaft ist nur eine Forderung enthalten:

„Die weitere Zusammenlegung von Zeitschriften und anderen Druckaufträgen in wenigen Betrieben ist sofort zu unterbinden.“

In hündischer Demut wagen die Verfasser der Eingaben die wahren Gründe der „Verhinderung einer Besserung der Arbeitsmarktlage“ nicht zu nennen. Sie müßten darauf hinweisen, daß es für Zeitungen und Bücher nur noch eine durch Parteimonopol privilegierte Meinungsfabrik in Deutschland gibt.

Es wirkt aber grotesk, wenn der „Korrespondent“ in seiner Not auch noch einen Artikel bringt „Was wird aus Ullstein?“, darin berichtet, daß das Schicksal von 8000 Personen nebst Familien von der Weiterführung des Ullsteinbetriebes abhängig sein wird, um folgenden Ausweg vorzuschlagen:

„Bleibt alles bei Ullstein beim Alten, ist der Ruin siegest. Besinnt man sich in der Kochstraße und stellt an die Spitze des hochverantwortlichen Riesenbetriebes fachlich hervorragende Kämpfer der Hitlerbewegung, ist die Grundlage eines um und neu zu bauenden Verlages gerettet.“

Inzwischen ist dieser Wunsch erfüllt, nachdem sich die bisherigen Träger des Ullsteinverlags restlos zurückgezogen haben. Es wird den Buchdruckern nicht helfen können und es zeigt die ganze Verlogenheit, mit der die Presse der Arbeitsfront das soziale Problem behandelt, wenn man den Buchdruckern die weitere Uebersteigerung der Uniformierung des Verlagswesens als Ausweg aus ihrer Arbeitsnot empfiehlt.

Schließlich wird als letztes Mittel eine Hege gegen die ausländischen Zeitungen vorgeschlagen, um so die Arbeitsplätze für die deutschen Buchdrucker zu retten. Die Redaktion des „Korrespondent“ weiß nicht, warum heute in Deutschland so emsig nach ausländischen Zeitungen gefragt wird und schreibt naiv:

„... auch in den Schweizer Blättchen werden keine Geheimnisse weltumstürzender Art mitgeteilt. Sie dienen nur der politischen Sensationssucht einiger sich volksfremd fühlender Elemente, die nur der Zufall die deutsche Sprache erlernen ließ.... Die grafische Arbeiterschaft wird deshalb ein wachsameres Auge haben müssen, um auch auf diesem Wege für die Erhaltung der Arbeitsplätze zu kämpfen.“

Die Buchdrucker und Arbeiter im grafischen Gewerbe, die sich in ihrem früheren geistig hochstehenden „Korrespondent“ heute dieses ungereimte Zeug vorsehen lassen müssen, wissen nur zu gut, daß weder die Beseitigung einiger Abziehapparate, noch die Versorgung einiger Kämpfer der Hitlerbewegung in dem Ullsteinbetrieb, noch ein Verbot des Lesens ausländischer Zeitungen ihre Arbeitslosigkeit beheben kann. Die wirkliche Verhinderung einer Besserung des Arbeitsmarktes im grafischen Gewerbe ist das faschistische Regime, das mit der Zerschlagung des deutschen Geisteslebens die Druckereien lahmgelegt hat. Die Buchdrucker sind das Opfer jener kulturfeindlichen Diktatur geworden, die mit der Aufhebung des freien Wortes in Deutschland die Wahrheit gezwungen hat, außer Landes zu gehen.

Indem wir gegen den Faschismus kämpfen, werden wir der Wahrheit in Deutschland wiederum eine Heimstätte und damit dem Buchdrucker seinen Arbeitsplatz schaffen.

Kartelle fest geschlossen

Der Leiter der Kartellstelle des Reichsstandes der deutschen Industrie hat einen Aufreiß erlassen, in dem eindringlich auf die Einhaltung der Kartelldisziplin hingewiesen und bezüglich der marktregelnden Vereinbarungen betont wird, daß jede Verletzung oder Umgehung der Kartellverpflichtungen bestraft werde.

Aufwärts!

Durch die Gemeindeumschuldung hat sich in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1933 der Gesamtbestand der langfristigen Inlandschulden von 2,7 Milliarden RM. auf 3,7 Milliarden erhöht, der der mittelfristigen Inlandschulden von 0,67 auf 0,70 Milliarden RM. Der gesamte Umschuldungsbedarf wird wesentlich über die früher geschätzte Summe von 2,5 Milliarden Reichsmark hinausgehen.

Lohnsenkung um 20 Prozent

(Inpreß.) Dem Geschäftsbericht der A. Riebeck'sche Montanwerke AG. ist folgende Bemerkung zu entnehmen: „Die Mehrbeschäftigung von Arbeitern ist durch den Opfergeist der Belegschaft, die eine Verkürzung der Arbeitszeit auf sich genommen hat, erleichtert worden“. Da die Zahl der Beschäftigten sich im abgelaufenen Geschäftsjahr um 20 Prozent erhöht hat, so sind die Bezüge der früher Beschäftigten — nach eigenen Angaben der Gesellschaft — um ebenfalls 20 Prozent gesenkt worden.

Senkung der Steuern und Gehälter

(Inpreß.) Aus den veröffentlichten Bilanzen von drei der bedeutendsten deutschen Banken ist zu entnehmen, daß die Steuern gegenüber den früheren Jahren außerordentlich gesunken und die Ausgaben für Gehälter, soziale Abgaben usw. obendrein noch wesentlich gefallen sind. Wir nennen nachstehend die Ziffern in Millionen Reichsmark:

	Gesamtsumme der Gehälter, sozialen Abgaben, usw.			
	1933	1931	1933	1931
DD.-Bank	87,52	113	-7,62	15,01
Dresdner Bank	71,61	98	3,18	5,79
Commerz- und Privatbank	41,43	54	3,91	8,77

Treuhänderlöhne

h. b. In einer Verhandlung beim Treuhänder der Arbeit in Hannover, an der Baurat Beck von der Reichsautobahn, Kreisbetriebszellenobmann Banderob aus Helmstedt und die beiden (!) Vorsigenden des Arbeitsamts Helmstedt teilnahmen, wurden die Stundenlöhne für Erdarbeiter für den Arbeitsbezirk Helmstedt von 44 auf 50 Pfennig erhöht.

In Hannover sieht also — genau wie in allen anderen deutschen Städten — ein wirklicher Treuhänder der Arbeiter!

„Nur die Urwaldmenschen ...“

Zur Konfiskation des Feierabends

Im „Informationsdienst“ der Deutschen Arbeitsfront erschien ein Aufsatz über die Gestaltung des Feierabends. Die Ausführungen erschienen der „Frankfurter Zeitung“ bedeutungsvoll genug, um sie ihren Lesern, also auch uns, bekannt zu machen. Sie wenden sich besonders gegen einen Kreis von „Bessersituierten“, die der Auffassung seien, daß die Allgemeinheit kein Recht habe, sich in ihre privaten Angelegenheiten einzumischen und etwa dem einzelnen vorzuschreiben, wie er und seine Familie den Feierabend zu verbringen hätten.

Sicherlich ist es ein Irrtum, daß nur die Wohlhabenden ein Bedürfnis nach persönlicher Freiheit verspüren. Der Arbeiter und Angestellte, der im allgemeinen seinen Werktag unter Aufsicht verbringt, sehnt sich wahrscheinlich in weit höherem Maße nach Befreiung von lästigem Zwang.

Der Deutschen Arbeitsfront scheint dieser natürliche menschliche Drang zur Unabhängigkeit ein Frevel. Nach ihrer Auffassung entspringt er einem rein liberalistischen Denken. Er stütze sich auf einen falschen, weit übersteigerten Freiheits- und Eigenmächtigkeitsbegriff, aber man habe gesehen, wohin der übersteigerte Individualismus führe: wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruch, sowie gesellschaftlichen Verfall hätte er zur Folge gehabt.

Der private Feierabend habe die Menschen einander entfremdet. Er hätte nicht mehr dem gegenseitigen Sichkennlernen und Verstehen gedient und, „durch politische Verhegung klassenmäßig mißbraucht“, habe er die Kluft zwischen den einzelnen Schichten vertieft. Er wäre aus einer Kraftquelle des Volks zu einer Ursache der „Verfeindung und Zerlegung“ geworden.

Längst ist das Herdenleben das gesellschaftliche Ideal des Nationalsozialismus. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront hat den „Herdengeruch der deutschen Rasse“ als das „Höchste und Edelste“ verherrlicht. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß er selbst den Aufsatz im „Informationsdienst“ angeregt hat.

Nichts könnte die kulturelle Barbarei des Nationalsozialismus besser kennzeichnen als seine Verständnislosigkeit für die persönliche Freiheit. Diese hat durchaus nichts mit Liberalismus und übersteigertem Individualismus zu tun, sondern ist ein natürliches Bedürfnis der höher entwickelten Seele überhaupt. Nur die Urwaldmenschen und andere wilde Völker kleben den ganzen Tag in Herden zusammen und empfinden das Herdenleben als einen wünschenswerten Dauerzustand.

Schluß mit der Sozialversicherung

Der Leiter des Sozialversicherungsausschusses beim Reichsarbeitsministerium, Staatssekretär Dr. Krohn (das R in seinem Namen ist Goldes wert!), hat als Grundlagen der Sozialversicherungsreform folgende Sätze geprägt: „Wir verlangen von jedem Staatsbürger, daß er in erster Linie sich selbst (gegen die Wechselfälle des Lebens) sichert, soweit das in seinen Kräften steht. Die Vorsorge gegen die Gefahren der Zukunft ist sittliche Pflicht jedes einzelnen. Das neue Reich, das die Verbundenheit aller schaffenden Menschen betont, muß ferner vom Arbeitgeber fordern, daß er seinem Arbeitnehmer die Vorsorge gegen Krankheit und für das Alter erleichtert und ihm dabei auch hilft. Auch der Kraft des einzelnen Unternehmers sind Grenzen gesetzt. Endlich wird der Staat selbst sich um die Gefahren kümmern, die der Gesundheit und dem wirtschaftlichen Wohlergehen des schaffenden deutschen Menschen drohen. Der Staat aber muß es ablehnen, dem einzelnen die Verantwortung für sein Schicksal völlig abzunehmen. Nur in Verwirklichung dieser Grundsätze kann der Volksgenosse zu einer verantwortungsvollen starken selbstbewußten Persönlichkeit erzogen werden.“ — Wie „liberalistisch“ diese Sätze sind, weiß der Krohn wahrscheinlich selbst gar nicht.

Die gleichgeschaltete Volksfürsorge

Bei der Volksfürsorge Lebensversicherung A.G., Hamburg, wurden 1933 345 492 (i. V. 329 337) Versicherungen von 92,96 (90,97) Mill. RM. neu abgeschlossen. Wieder in Kraft gesetzt wurden 31,1 (13,9) Mill. RM. der Abgang durch Tod, Ablauf und Rückkauf war 168,5 (259,8) Mill. RM. Der Versicherungsstand beträgt nach der Summe 651 Mill. RM. bei 2,25 Mill. Einzelversicherungen. Die Gesamteinnahmen betragen in der Volksversicherung 193,85 (184,07) RM., die Gesamtausgaben 186,10 (176,23) Millionen RM., so daß sich ein Ueberschuß von 7,75 (7,83) Millionen RM. ergibt. In der Lebensversicherung waren die Einnahmen 15,42 (14,82) Mill. RM., die Ausgaben 14,62 (13,94) Mill. RM., so daß sich der Ueberschuß auf 0,81 (0,88) Millionen RM. beläuft. Nach Dotierung der Reserve wie i. V. werden die gleichen Gewinnanteile an die Versicherten und wieder fünf Prozent Dividende vorgeschlagen. — Bei der Volksfürsorge Allgemeine Versicherungs A.G. in Hamburg werden gleichfalls wieder fünf Prozent auf 0,75 Mill. RM. eingez. AK. verteilt. Die Aussichten werden als günstig beurteilt.

Deutschlands Gläubiger sollen schweigen!

In einer Polemik gegen die Aulsandspresse, die das Transfer-Moratorium zu kritisieren wagt, sagt eine deutsche Pressekorrespondenz: „Hier und da ist die Rede von einem sogenannten Devisen-Clearing als Kampfmaßnahme gegen Deutschland. Man hat es gar nicht einmal notwendig, die Engländer und Franzosen auf das Unsinnige einer solchen Handlungsweise aufmerksam zu machen. Mag auch die deutsche Einfuhr nach England größer sein als der englische Export nach Deutschland, so ist doch die deutsche Handelsbilanz nach den großen britischen Dominionen Kanada, Australien, Südafrika und Indien durchaus passiv. Engländer und Franzosen würden sich also nur ins eigene Fleisch schneiden, wenn sie zu solchen Zwangsmaßnahmen griffen.“ — Leider glauben die Engländer und Franzosen, daß sie sich bereits ins eigene Fleisch geschnitten haben, indem sie Deutschland Geld liehen. Die eigenartige Meinung, man könne Handelspolitik mit Drohungen machen, ist immerhin interessant.

Der Tod meiner Quartierfrau

Von Peter Bitter

Der lange Walter war mein Zellennachbar. Er war Kalfaktor und dank seiner bevorzugten Stellung — er durfte im ganzen Gefängnis herumgehen — erfuhr er alle Neuigkeiten, bekam Zigaretten und viele andere Dinge, die die Abschließung von der übrigen Welt erträglich machen. Er staubte die Regale in den Büroräumen ab, dabei befah er die eingelagerte Post und teilte mir meistens den Inhalt der Karten, die ich erhielt, mit, bevor sie den langwierigen Weg zur Zensur antraten, um dann erst, nach vier bis fünf Tagen, in meine Hände zu gelangen.

Eines Tages klopfte er an meiner Zellentür und ich legte das Ohr an den „Spion“.

„Sicht e Korte da,“ er war Schweizer und bemüht sich, sein „Berndtisch“ ins Oesterreichische zu überlegen, „bei Quartierfrau ischt g'storbe...“ dr. Uffseher kommt... Die Platte schob sich vor das Guckloch und Walter schlürfte den Gang entlang, während er wahrscheinlich eifrig mit dem Staubtuch gegen die Zellentür schlug, denn es klatschte halblaud durch den Korridor.

Frau Amberger war gestorben... Vor meinen Augen stand die kleine, verkrüppelte Frau, bei der ich drei Jahre gewohnt hatte. Von der Strafe war ich damals gekommen, hatte in der kleinen Industriestadt Arbeit und bei ihr Quartier gefunden. Ich meldete mich bei der Partei und wurde Funktionär. Als der Briefträger das erste mal meine Zeitung brachte, hörte ich, wie er hämisch zu ihr sagte: „Na, Sie haben sich da was eingebrockt. Sehen Sie, was der Mann für Zeitungen lieft: Der ist doch ein Noier!“

Ich stand im Zimmer und war neugierig, was sie darauf antworten würde. In jener Stadt waren nur wenige Parteimitglieder, und die Bürgerlichen stellten sie auf eine Stufe mit kriminellen Verbrechern.

„So, so, ein „Noier“, was sind das für Leute?“

„Das wissen Sie nicht?“ staunte der Briefträger, „die wollen doch den Umsturz und die Reichen enteignen.“

„Um — und für die Arbeiter sind sie?“

„Ja — nu eigentlich ja, sie wollen doch die Arbeiter regieren — aber die Proleten sind ja so dumm dazu,“ und er rümpfte die Nase. Ich war im Begriff, hinter der Tür hervorzutreten, um mir den Kerl genauer anzusehen, da bellte ich mich, daß dabei zumindest eine Beamtenbeleidigung herauskäme, was weder für die Partei noch für mich von Vorteil war.

„Also für die Arbeiter sind die Roten — dann ist's ja gut.“ Sie ließ den Briefträger, der ihr verblüfft nachstarrte, stehen und trat ins Zimmer.

„Hier ist Ihre Zeitung — wissen Sie, der Briefträger sagte, Sie sind ein Noier, aber mir ist das ganz gleich, Hauptsache, Sie sind für die Arbeiter...“

Sie selbst gehörte keiner Partei an, sie verstande nichts von Politik, nur gewerkschaftlich war sie organisiert, weil alle Hausarbeiterinnen der großen Strickerrei, für die auch sie arbeitete, der Gewerkschaft angehörten.

„Und dann, wissen Sie, wenn eine von uns stirbt, geben alle zum Begräbnis und kein Pfarrer ist da, aber eine große rote Fahne wird vorangetragen und dann spricht jemand vom Verband. Für die Partei bin ich schon zu alt, um beizutreten, außerdem habe ich keine Zeit für Parteiarbeit — und,“ sagte sie eigenfönnig „von Politik verstehe ich doch nichts.“

Sie hatte wirklich keine Zeit: Um vier Uhr morgens stand sie auf und setzte sich ohne Frühstück an den Arbeitstisch.

Mit einer Drahtbürste raubte sie täglich Berge von baumwollenen Strümpfen, damit sie das Aussehen von schafwollenen bekämen. Den Staub und die Fasern, die in der Stube herumflogen, schluckend, sah sie mit kurzer Unterbrechung mittags bis in die späte Nacht da. Ihre Arbeitszeit betrug durchschnittlich achtzehn Stunden und oft geschah es, daß sie ermüdet bei der Arbeit einschlief und die Bürste ihren Händen entglitt. Ich betrachtete, als dies einmal geschah, ihren aufgemergelten Körper, den bitter verzogenen Mund und stieß verächtlich mit dem Fuß gegen den Tisch. Da wurde sie wach und sah erschrocken nach der Uhr.

„Ich bitte Sie,“ sagte sie, „wecken Sie mich, wenn ich einnide — ich muß das alles noch heute fertig machen.“ Und mit verdoppeltem Eifer bürtete sie weiter. Dabei verdiente sie kaum zwanzig Schillinge die Woche...“

Von ihrem Manne lebte sie geschieden. Er hatte sie zum Krüppel geschlagen und dann verlassen. In der Hauptstadt hatte sie einen Sohn, der war ein Zungenichts und schrieb ihr nur, wenn er Geld brauchte. Und sie schickte jedesmal, was sie sich vom Mund abgepart hatte. Auf diesen Sohn war sie sehr stolz — er war ein hübscher Junge, der, wenn er auf Besuch kam, immer elegant gekleidet war und soviel zu erzählen wußte. Einmal zeigte sie mir eine Fotografie, darauf ihr Junge war und über ihn mit aufgeregtem Nachen ein Röme, dessen Pranken er feilscht. Ich erkannte sofort, daß da ein gefälschter Fotograf seinen Kunden eine Attrappe um den Hals leute. Sie aber war sehr erschrocken: „Der Zoppel — schauen Sie — mit einem Löwen! Es wird ihm doch nichts geschehen sein dabei?“ Ich wollte ihr die Illusion über den tapferen Zoppel nicht rauben, beruhigte sie und sagte ihr, daß diese Tiere eigens zum Fotografieren dressiert und absolut ungefährlich seien. — — —

Die politische Lage spitzte sich zu. Flugblätter und Zeitungen mußten illegal verteilt werden. Als wir einmal nicht wußten; wo wir das Material herfinden sollten, wandte ich mich an Frau Amberger. Und sie humpelte damit zu ihrer Schmecker, die war recht bigotisch und bei der Würde man bestimmt nicht suchen.

Dann, nach dem Aufstand, wurden auch bei uns alle Funktionäre verhaftet. Im Gefängnis traten wir in Hungerstreik. Frau Amberger, die davon erfuhr, kam eines Tages in die Sprechstunde, um mich zu besuchen. Welch ein Opfer war das für sie, für die jede Minute kostbar war! Verlegen stand sie neben dem Aufseher, nestelte an ihrer Tasche und gab mir ein Paket — das der Aufseher aber an sich nahm. Dies empfökte sie — doch als er es genau durchsucht hatte, sollte ich es behalten.

„Ich habe gehört, Sie hätten Hunger!“ Sie hatte geglaubt, wir streikten, weil wir zu wenig zu essen bekämen.

Ich klärte sie darüber auf, daß wir zum Protest gegen die willkürliche Haft streikten.

Nach einigen Tagen kamen wir ins Kreisgericht, wo wir nun schon einige Wochen in Untersuchung lagen.

Und nun die Nachricht vom Tode dieser Frau — einer aus der Klasse, die zwar „von Politik nichts verstand“, aber stets das Richtige tat...“

Die Nacht senkte sich allmählich über das Gefängnis. Das Abendbrot war vorbei und die meisten Gefangenen trauten in ihren Zellen auf und ab. Wir waren alle einzeln untergebracht, und wenn wir uns untereinander verständigen wollten, mußten wir in den Hof rufen — wohin alle Fenster mündeten. Die jeden Abend, so auch heute, begann ein wüßes Durcheinander. Niemand konnte einschlafen und

wollte sich deshalb mit seinem Nachbarn unterhalten. Neuigkeiten wurden in den Hof gebrüllt und schallten, von den Wänden zurückgeworfen, wieder in die Zellen. Schließlich legte sich der Sturm etwas, nur einer, der wohl zu viel Bohnen gefressen hatte, bekam schmerzvolle Blähungen, stöhnte zum Steinerweichen und ließ sich von seinem Nachbarn Ratschläge geben. Oben, im vierten Stock, begannen die Frauen zu singen, alles wurde still, auch der Stöhnende. Ein „Bravo“ erscholl — wurde mit Fischen erstickt. Wir lauschten. Schwer legte sich die Melodie auf das Gefängnis, hielt uns im Bann und stimmte sentimental. Als die Melodie verklungen, herrschte noch eine Weile Stille — dann brach ein Weisfall los, der die Sangerinnen aufmunterte, noch etwas zum Besten zu geben. Die Zellentür wurde geöffnet. Der Aufseher horchte, der mit der Partei sympathisierte, trat ein. Wenn er Nachdienst hatte, durfte ich zum langen Walter hinüber und wir klatschten dann eine Weile mit den selbstgemachten Karten auf den Tisch. „Ihre Verhandlung wird wahrscheinlich in drei Wochen sein,“ sagte mir der Aufseher.

Die Zelle Walters war neben meiner. Ich verschwand darin und Walter begann die Karten zu verteilen. Nach einer Weile brach ich das Spiel ab und sagte ihm, daß ich heute keine Lust zum Spielen hätte.

„Ist das wirklich wahr, daß Frau Amberger gestorben ist?“, vergewisserte ich mich und er bestätigte:

„Et Freund hätt' dr g'schriebe — nach einer Magenoperation wär's g'schebe.“

Wir schwiegen. Draußen sangen noch immer die Frauen, etwas gedämpfter — wahrscheinlich hatte sie der Aufseher ermahnt. Ich betrachtete Walter. Er hatte ein kluges Gesicht und einen arbeitsreichen Körper. Er kämpfte ebenfalls gegen die Gesellschaft, aber auf seine Art, denn er war Einbrecher, Raub aber nur bei den Reichen. Jetzt hatte er ein Jahr bekommen. Wir schlossen gleich nach unserer Bekanntschaft eine Art Freundschaft, diskutierten über Verschiedenes, auch über Partei und Bewegungen.

„Den Reichen, diesen Parasiten, muß man soviel als möglich wegnehmen,“ grölte der Einbrecher stets, wenn von der ungerechten Verteilung der Güter die Rede war.

„Aber wie du es machst, ist es falsch,“ sagte ich ihm, „da ziehst du immer den Kürzeren. Du bist allein und der ganze Polizeiparappat ist gegen dich.“ Und ich pflegte ihm immer wieder auseinanderzusetzen, daß nur der organisierte Kampf gegen diese Gesellschaftsordnung zur Besserung unserer Lage führen könne. Doch das fand er langweilig und hörte nicht hin...“

„Deine Quartierfrau,“ Walter unterbrach das Schweigen, „wie alt war sie?“

„Ich glaube 45.“

Wieder Schweigen. Es war eine Art Totenfeier — ein kummres Gedanken, in dem wir lange verharren.

Dann kam der Aufseher der sich wunderte, daß wir nicht wie sonst um Trümple und Punkte stritten. Bevor die Zellentür hinter mir ins Schloß fiel, sagte der Aufseher noch: „Das Grühen, wie ihr es hier macht, ist verboten — der Direktor wird jeden in Dunkelhaft legen, wenn er's noch einmal bemerkt. Also sehen Sie sich vor!“

Wir pflegten nämlich, wenn wir beim Spaziergang zusammentrafen, die Faust zu ballen und so zu grühen.

Verboten! Alles verboten. Arme Frau Amberger — sie hatte sich ein ganzes Leben lang geireut, daß auch bei ihrem Begräbnis die rote Fahne vorangetragen werde und nun ist alles verboten. Von uns jedoch, von den Lebenden hängt es ab, wie lange es dauern wird, bis die rote Fahne wieder über befreiten Landen flattern wird...“

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 8

Dann hat die Toni sich umgedreht, noch immer ohne ein Wort zu sagen, und ist zum Kleiderrechen gegangen, hat den Mantel genommen. Dabei hat sie die Locke auf dem Boden gesehen. Sie hat den Mantel zurückgehängt und gesagt:

„Ich wisch noch auf, Mutter, dann geh ich.“

Und sie ist zum Herd gegangen, wo der Scheuerlappen hängt.

Wie sie so auf dem Boden gekniet hat, ist mir der alte Schreck ins Herz gefahren. Was will ich tun? Mein Kind fortjagen, unser Kind, die Tochter meines Anton? Ja, das ist sie, aber sie ist auch eine Hakenkreuzlerin, ist unsere Feindin geworden. Toni, unsere Toni. Sie hat uns veraten. Sie ist aber trotzdem noch unser Kind. Wer soll Geduld mit ihr haben, wenn nicht ich?

In diesem Augenblick hat die Toni den Kopf gehoben, und ich hab gesehen, daß ihr zwei Tränen über die Wangen laufen, meiner Toni, die nie geweint. Das hat mir so weh getan, fast so weh, wie der Tod meines Anton.

Die Toni ist noch ein letztes Mal mit dem Scheuerlappen über den Boden gefahren, hat ihn über dem Ausguss ausgegoren, ihn zurückgehängt und ist wieder zum Kleiderrechen getreten.

„Bleib da,“ hab ich gesagt. „Ich hab im ersten Zorn gesprochen. Es war nicht so gemeint. Bleib da!“

Sie hat mich lange angesehen; ihre Augen waren noch ganz naß, und der Blick ist wie durch einen Schleier gekommen.

„Wenn ich dableibe, Mutter...“

Die Stimme hat ihr versagt, und sie hat ein paar mal bestig geschluckt. Dann hat sie sich zusammengenommen.

„Ich will ja nicht fort von dir, Mutter,“ hat sie gesagt. „Aber du mußt es dir überlegen. Ich bin jetzt in der nationalsozialistischen Partei. Ich werde dieses tun, was du nicht verstehen kannst, doch glaub mir sobald der Führer an die Macht kommt, wird alles gut. Dann wirst auch du einsehen, wohin die Arbeiter gehören.“

Sie hat es so ehrlich und aufrichtig gesagt, meine arme Toni, daß ich gewußt habe, da helfen keine Worte. Sie glaubt unerschütterlich daran. Vielleicht wird sie später be-

greifen, daß sie sich von Betrügnern und Verbrechern hat hinters Licht führen lassen. Aber ich kann ihr das nicht klar machen.

„Geh schlafen, es ist schon zu spät,“ hab ich gesagt.

Sie ist zu mir getreten und hat mich küssen wollen. Das tut sie sonst nur an meinem Geburtstag. Sie ist schon als Kind nie zärtlich gewesen. Wie sie sich über mich gebeugt hat, ist sie fast einen Kopf größer als ich, hab ich wieder das Hakenkreuz gesehen, und wenn die Toni hundertmal mein Kind ist, mein Kind, das ich von Herzen lieb habe, ich hätte sie jetzt um nichts auf der Welt küssen können. Ich hab den Kopf weggedreht, als wollte ich auf die Uhr schauen. Aber sie hat es doch verstanden und ganz leise gelehzt.

Mir ist noch etwas eingelefallen: jetzt geht die Toni in ihre Stube und dort über dem Bett hängt die Photographie von ihrem Vater. Und plötzlich hatte ich das Gefühl, als würde das tote Bild meines Mannes das Hakenkreuz leben und sich kränken.

„Wart noch einen Augenblick, Toni.“

Sie hat mich fragend angesehen.

„Kein, ich schimpf nicht mehr mit dir. Wart nur hier einen Augenblick.“

Sie hat sich auf einen Sessel gesetzt, und ich bin rasch in ihre Stube gegangen und habe das Bild von der Wand genommen. Dann habe ich es unter meinem Tuch versteckt, damit sie nicht merkt, was ich getan habe. Wir hatten einander an diesem Abend schon so viel Böses angetan; ich wollte ihr nicht noch einmal weh tun. Aber mein Anton durfte nicht in einer Stube sein, wo das Hakenkreuz liegen wird.

„So, Toni, jetzt geh schlafen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Mutter.“

Von diesem Tag an sind mir keine Hakenkreuze mehr auf meine Wohnungstür gemalt worden. Ich hatte ja das Hakenkreuz im Haus.

Jein Tage nach diesem traurigen Abend hatte ich eine kleine Freude: der alte Mann auf den wir unser Vertrauen gesetzt hatten, schien ja doch seinen Eid auf die Verfassung halten zu wollen. — freilich war von der Verfassung recht wenig übriggeblieben —, aber wenigstens schickte er den Diktator fort, als dieser mit seinen unerhörten Forderungen daherkam. Das wäre ja noch schöner gewesen: eine Diktatur solcher Menschen!

Die Nazis lachten nur höhnisch und sagten:

„Wir wollen die ganze Macht oder nichts. Und wir werden sie bekommen.“

Sie wurden immer frecher, und es gehörte fast Mut dazu, mit den drei Pfeilen auf die Straße zu gehen. Ich tat es trotzdem, aus Liebe zur Partei, und auch ein wenig, weil mir jetzt alles gleichgültig war und es mir nichts ausgemacht hätte, von unseren Feinden erschlagen zu werden. Ich hatte nur noch eine Angst, doch die war furchtbar ausend: wenn die Toni einmal bei einem Umzug mit den Unseren zusammenstößt, wenn ihr etwas geschieht, ihr von der Hand der Unseren etwas gekiecht... Und die Toni, das weiß ich, fühlte die gleiche Angst um mich. Sie fand immer wieder einen Vorwand, um mich nicht auszuhehen zu lassen, sie erbot sich, statt meiner in die Häuser scheuern zu gehen, sie wollte um jeden Preis die Wäsche abholen und hinbringen. Aber das war nicht möglich, denn obgleich ich für Bürger wusch und scheuerte, waren sie doch alle gegen die Nazis und hätten die Toni mit ihrem Hakenkreuz wahrscheinlich hinausgeworfen. Uebtrigens war bei Tag die Gefahr nicht so groß, man wurde wohl mit den unflätigsten Worten beschimpft, aber türlich wurden die Nazis immer nur bei Nacht, wenn sie eine Möglichkeit hatten, in der Dunkelheit zu entkommen.

Einmal konnte ich mich nicht beherrschen und sagte zu der Toni:

„Siehst du denn nicht, was für ein feiges Pack das ist? Ueber Bekriose fallen sie her, in der Nacht schliefen und stechen sie. Und zu diesen Leuten gehörst du!“

Ich sah sofort, daß meine Worte der Toni weh getan hatten; die Tochter meines Anton konnte ein solches Verhalten ja nicht verteidigen. Sie versuchte es auch gar nicht, sondern schwieg nur bedrückt.

Es war ein seltsames Leben, das wir zusammen führten. Tagüber sprachen wir fast nicht miteinander, wir hatten vor jedem Wort Angst. Oft mußte ich die Toni verhalten anblicken, mit wehem Herzen, weil ich bei mir dachte: das Kind erlebte den Sieg unserer Feinde, es freut sich über jeden Schlag, der uns trifft. Die Toni ist blind, aber was wird geschehen, wenn sie wieder sehend wird?

(Fortsetzung folgt.)

Barthous östliche Triumphfahrt

„Gegenüber einem Deutschland, dessen Gewaltpläne . . .“

Paris, 27. Juni. Der französische Außenminister Barthou hat am Dienstagabend Belgrad verlassen, um nach Paris zurückzukehren.

Die Bilanz, die man in Paris aus seiner Rundreise zieht, bestätigt die Vermutung, daß es Barthou vor allem darauf ankommt, ein festgelegtes Alliancesystem zu schaffen. Besonders deutlich kommt dies in folgenden Ausführungen des „Petit Parisien“ zum Ausdruck: „Barthou ist nach Budapest und Belgrad gefahren, um die Allianzen zu festigen, die de jure intakt geblieben waren, aber doch viel von ihrer Vitalität verloren hatten. Barthou hat vollen Erfolg gehabt. Gegenüber einem Deutschland, dessen Gewaltpläne nicht mehr verheimlicht werden, gegenüber einem unruhigeren Österreich und einem unnahegelegenen Ungarn, neben einem Italien, das abgerückt sich anzuschließen, war die neue Befestigung der französischen Allianzen mit den Ländern der Kleinen Entente höchst zweckmäßig. Denn diese neue Verstärkung bezieht sich nicht nur auf unsere Allianzen, sondern auch auf die Allianzen unserer Verbündeten, d. h. auf alle jene Balkanländer, die heute zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit sich zusammenschließen.“

So wird eine Sicherheitsseite geschmiedet, die über die Türkei und Rußland bis nach Polen und den baltischen Staaten hinanreicht, eine ununterbrochene eindrucksvolle Kette, die in immer größerem Erstaunen verzieht diejenigen Nationen, die geglaubt haben, daß die Stunde der Gewaltpolitik wiedergekommen sei.“

Auch Herrriots „Coe Nouvelle“ begrüßt das weitreichende Sicherheitsnetz der Entente und Allianzen, die lediglich geschaffen worden seien, um den Frieden zu erhalten dadurch, daß man ihn auf dem Recht unter der Herrschaft der Sicherheit aufbaue. Barthou habe wirklich daran gearbeitet, die Herrschaft des Rechtes und des Friedens zu sichern. Ein altes Loblied auf Barthou stimmt der Außenminister des „Echo de Paris“ an, der in einer Polemik gegen die „Times“ die Politik des französischen Außenministers verteidigt: „Der der französisch-polnischen Allianz durch die vorangegangene französische Politik zugefügte Schaden sei immer noch nicht wieder gutgemacht. Wenn Paul Boncour, der für die Amid-Ententeung Jolcisis direkt verantwortlich sei, noch einige Zeit seiner wahnwichtigen Ideologie hätte folgen können, dann würden Rumänien, Südspanien und die Tschechoslowakei heute im Nahrwasser Mitteleuropas schwimmen und vor den Toren Frankreichs ein bis zur Donaumündung heranreichendes Österreich entstehen.“

Diese Auslegung einer Politik, die behauptet, dem Vordringen und West des Völkerbundes treu zu bleiben und lediglich das Werk Briand zu vollenden, ruft den früheren Außenminister Paul Boncour auf den Plan, der im „Deuxième“ darauf hinweist, daß es Pakt und Pakt gebe: Der Angriff, die Bezeichnung des Angreifers und infolgedessen das Schiedsgerichtsverfahren hätten im Mittelpunkt der Pakte gestanden, an die Briand gedacht habe. Sie seien also das genaue Gegenteil einer einseitigen, automatischen militärischen Allianz. Die französische Regierung müsse daher darauf achten, daß der Sinn der von ihr geplanten Pakte nicht verflüchtigt werde.

Daß im übrigen Barthous Aufgabe noch nicht abgeschlossen ist, lassen einige Blätter durchblicken. Das „Journal“ wußt die Rundreise des Außenministers einen mehr idealen Wert bei. Alles übrige hänge von der jetzt folgenden Aktion ab. Denn nur die Handlungen würden bestimmend werden für die wirkliche Bedeutung der Rundgebungen, die man erlebt habe. Auch das „Deuxième“ glaubt darauf hinweisen zu sollen, daß erst von den Londoner Verhandlungen Barthous die Entscheidung für alles Weitere abhängen.

Ganz allgemein aber glaubt man, daß Barthous Mission auch durch die Rundgebungen der ungarischen Studenten in Budapest und durch das Auftauchen eines italienischen Flottengeschwaders an der albanischen Küste, in dem man auch weiterhin eine italienische Rundgebung gegen die französische Balkanpolitik erblicken möchte, nicht vermindert werde, sondern im Gegenteil erst ihre volle Bedeutung erlange.

Hitler gegen Ost-Locarno?

Paris, 26. Juni.

A. Sch. Der Finanzbankrott, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die innenpolitischen Spannungen des „dritten Reiches“ werden durch eine außenpolitische Krise begleitet. Es war bisher verfrüht und deshalb auch falsch, von der Einkreisung des Hitler-Deutschland zu sprechen: England war unsicher, Polen ist aus der ostdeutschen Front ausgebrochen. Nun aber legt seit Frühjahr 1934 eine Umwälzung in der europäischen Politik ein, die den deutschen Faschismus unaufhaltsam in die Enge treibt.

Die zwei großen Tatsachen, die Berlin heute bange machen, sind die Herausbildung des kontinental-europäischen Blocks, der auf russisch-französischer Zusammenarbeit beruht und der Aufbau des Sicherheitsystems für Ost- und Südost-Europa. Eine riesige Versammlung entsteht in der europäischen Politik. Frankreich bemüht sich mit Energie — die „Frankfurter Zeitung“ hat nicht umsonst vor kurzem von der „absoluten und erfolgreichen Aktivität Frankreichs“ geschrieben — den kontinentaleuropäischen Block durch einen Westblock, durch die Wiederbelebung des anglo-französischen Bedürfnisses zu unterstützen. Diesem Ziel sollen die Londoner Besuche von General Wengand und Barthou dienen. England soll die französisch-russische Sicherheitspolitik akzeptieren. Teilweise hat England in Genf seine Zustimmung zum Gedanken der regionalen Sicherheitspakete bereits gegeben, jetzt soll es noch einen Schritt weiter gehen. So soll Frankreich zu einem Bindeglied zwischen dem kontinentaleuropäischen Bündnis und dem westeuropäischen Sicherheitsblock werden, an denen beiden es beteiligt ist.

Indessen wird in das europäische Sicherheitsystem ein neues Glied eingereiht: die Baltische Entente, die seine Nordost-Flanke bildet. Hier geht es um die Deckung der Sowjetunion. Litauen, Lettland und Estland, die kleinen und schwachen baltischen Staaten, können zur Linie des geringeren Widerstandes für die gewalttätige Ausdehnung des deutschen Faschismus, sie können zur Achillesferse der des deutschen Faschismus, sie können zur Achillesferse der des deutschen Faschismus werden. Dieser Ecke ist die ganze Aufmerksamkeit der sowjetrussischen Diplomatie gewidmet. Von hier aus kommt die von der Sowjetunion stammende Initiative der Pakte der gegenseitigen Unterstützung. Inzwischen im März hat Litwnow Deutschland die gemeinsame Garantie für die baltischen Staaten vorgeschlagen. Da Deutschland ablehnte, hat die Sowjetunion den diplomatischen Kampf auf der ganzen Linie aufgenommen. Wenn Deutschland nicht einmal die Grenzen der baltischen

Staaten garantieren will, so soll in ganz Ost- und Südost-Europa wenn es notwendig ohne und gegen Deutschland die Sicherheit ausgebaut werden. So werden das Ost-Locarno und der Mittelmeerpakt vorbereitet. Die Kleine Entente soll als Bindeglied zwischen beiden Sicherheitspaketen wirken, sie hat auf ihrer jüngsten Bukarester Konferenz den beiden zugestimmt. Die Tschechoslowakei wird dem Ost-Locarno, Rumänien und Jugoslawien werden dem Mittelmeerpakt beitreten. Die Sowjetunion nimmt indessen an beiden teil und wird somit zum tragenden Pfeiler der Sicherheit in Osteuropa, die das Hitler-Deutschland in ein sehr enges Bett eingewingt.

Nun steht Hitler vor einer sehr schweren und sehr heiklen Frage: soll Deutschland dem Ost-Locarnopakt beitreten oder nicht? Es wird eingeladen werden, mit der Sowjetunion, den baltischen Staaten, Polen und der Tschechoslowakei unter Frankreichs Garantie einen Pakt zu unterzeichnen, der von der Anerkennung der jetzigen Grenzen ausgeht und die militärische Unterstützung gegen den Angreifer bietet. Wenn Hitler unterschreibt, erkennt er nicht allein freiwillig die Grenzen von Versailles an, sondern auch die Anwendung der Gewalt gegen jeden Versuch, diese Grenzen durch jeden Angriff zu revidieren. Ueber den Ost-Locarnopakt schrieb in diesen Tagen das zweitgrößte Blatt der Nazipresse:

„Die Mitte Europas, Deutschland, soll von Osten und Westen her eingewallert werden, daß es sich nicht mehr rühren kann, und zwar eingewallert in einem Zustand militärischer Ungleichheit.“

Der Ost-Locarnopakt soll Deutschlands gewalttätige Expansion, die Revision, den Drang nach Osten, die deutsch-faschistische Intervention gegen Sowjetrußland unmöglich machen. Deutschland straubt sich dagegen. Die Hitler-Presse erklärt, daß der Eintritt zum Ost-Locarno eine Einkreisung mit Deutschlands eigener Zustimmung und Beteiligung wäre. Den Beitritt zum Sicherheitsblock müßte

Holland spottet

Was zuviel ist, ist zuviel

Wir zitieren aus „De Standard“, dem Organ des holländischen Ministerpräsidenten Colijn: Ueberall herrscht Wassermangel und die Flüsse, vor allem der schöne Rhein, haben einen nie gekannten niedrigen Wasserstand erreicht. Das schließt gerade noch zu den übrigen Sorgen der Herren in Berlin. Die triumphierende, übermütige Stimmung nach dem großen Sieg über die Novemberverbrecher unfehligen Angebendens ist nun auch ganz erloschen. So wie feinerzeit der Ritter mit der traurigen Signi, Von Enisholte, ausso, um große Taten zu vollbringen und das Böse zu bekämpfen, so sind nun auch die Naziberren, an der Spitze Minister Goedels über das arme, beraubte Deutschland hergefallen, um den Schwarzscheitern den heiligen Krieg zu erklären. Dazu gehören heute mindestens 70 Prozent der lebend gewordenen Bevölkerung. Und so wird jetzt in zahllosen Versammlungen gegen die unverdientlichen Pestmisten getobt, die nun schon beinahe anderthalb Jahre in diesem irdischen Naziparadies leben und noch von seinen Segnungen nichts merken und von Tag zu Tag misshätlicher werden. Ja, es geht miserabel schlecht und darum rufen die Herren in der an Händen und Füßen geknebelten Presse stets wütender. Jeder kriegt die Schuld, an erster Stelle die Juden, dann Frankreich und dann die ganze Welt. Kurzum jeder hat Schuld, aber die Herren selbst natürlich nicht . . .

Allmählich ist wohl die ganze Bevölkerung durchdrungen von dem großen Ernst des finanziellen Zustandes von Deutschland. Selbst der kindische, dilettantische Optimismus, mit dem man hier alles beschönigt und verdufelt, kann die Gemüter nicht mehr beruhigen . . . Kürzlich sahen in einem Park an meinem Wohnplatz zwei Herren auf einer Bank. Einer sprach über die ernste Finanzlage des Reiches. Plötzlich

S'andrecht und Todesstrafe

Der Galgenterror in Oesterreich

Dem O.N.D. wird aus Wien berichtet: Auf die zahllosen Bombenattentate hat die Regierung Dollfuß mit einer außerordentlichen Verschärfung des faschistischen Kurzes geantwortet. Durch zwei von der Regierung Dollfuß erlassene „Gesetze“ wurde zunächst das S'andrecht auf alle Sprengstoffdelikte erweitert. Selbst für Verbrechen von Papierböllern wird jetzt die Todesstrafe angedroht. Aber da auch diese barbarisch strengen Gegenmaßnahmen keineswegs zu einer Verhütung des zuletzt ausgewählten Landes geführt haben, ist die Regierung jetzt noch weitergegangen. Sie hat das nach der Revolution von den Sozialdemokraten geschaffene Gesetz über die Aufhebung der Todesstrafe aufgehoben. Vom 1. Juli wird die Todesstrafe auch im ordentlichen Gerichtsverfahren wieder eingeführt. Dabei werden die Tatbestände, für die die Todesstrafe angedroht wird, gegenüber der Vorkriegszeit noch erweitert. So wird zum Beispiel auf alle Sprengstoffdelikte auch im ordentlichen Verfahren die Todesstrafe stehen. Da aber im ordentlichen Gerichtsverfahren über solche schwere Delikte Geschworenengerichte zu entscheiden haben und die Geschworenen angesichts der Drohung mit der Todesstrafe in solchen Fällen kaum einen Schuldpruch fällen würden, hat die Regierung nunmehr auch die Geschworenengerichte vollständig aufgehoben. Schon bisher hat das autokratische Regime die Wirksamkeit der Schwurgerichte auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Nun werden die Schwurgerichte vollständig abgeschafft: an ihre Stellen treten Schöffengerichte, die von drei Berufsrichtern und drei Schöffen gebildet werden. Die Laien sind also vollständig zurückgedrängt. Ueberdies sind die Geschworenengerichte und Schöffengerichte nach der Auflösung der Sozialdemokratischen Partei geläubert worden: alle Arbeiter und Angehörigen wurden vom Geschworenengericht und Schöffengericht ausgeschlossen. Da aber die Reatung Dollfuß selbst zu den Richtern kein Vertrauen hat und fürchtet, daß die Richter zu milde Urteile fällen könnten, weil sie mit dem terroristischen Regime nicht einverstanden sind, hat die autokratische Diktatur nun auch die Unabhängigkeit der Richter aufgehoben. Dieser Schritt, zu dem sich noch keine andere europäische Regierung entschlossen hat, wird in der Uebergangsverfassung vollzogen, die am 1. Juli in Kraft treten wird. In ihr wird

Deutschland mit einer Verzichtspolitik bezahlen. Aber ohne diesen Beitritt und diesen Verzicht würde der Sicherheitsblock doch entstehen und bestehen bleiben in der Form des defensiven Militärbündnisses gegen die deutschen Revisionsbestrebungen und Expansionspläne gerichtet.

Was kann nun Hitler, vor diese schwere Wahl gestellt, unternehmen? Er kann versuchen, Zeit zu gewinnen und zu manövrieren, wie er das nach dem Austritt aus dem Völkerbund getan hat. Aber die Aufhebungs- und Manövrierungspolitik wird nicht helfen, da der Ost-Locarnopakt schon beinahe perfekt ist, spätestens im September Deutschland vorgelegt wird, und im September wird die Sowjetunion in Genf vor den weitgeöffneten Toren des Völkerbundes stehen, um dort Deutschland zu erleben und Italien zu majorisieren. Die Nazipresse hat noch eine andere Möglichkeit angedeutet: daß Deutschland von sich aus den Vorschlag eines europäischen Nichtangriffspaktes macht, der nicht gegen die deutsche Revision gerichtet wird, und Italiens sowie Englands Teilnahme voraussetzt. Aber die Zeit der nichtlosagenden, niemanden und nichts verpflichtenden Dokumente ist vorbei. Die Wechsel, auf denen Hitlers fromme und „ganz legale“ Versprechungen ausgestellt werden, haben heute einen ganz geringen Wert. So wird von der deutsch-faschistischen Außenpolitik noch eine dritte Möglichkeit in Erwägung gezogen: gegen den russisch-französischen Kontinentalblock wiederum zum faschistisch-revisionistischen Staatenblock, zum Bündnis mit Italien und Ungarn zurückzugreifen. Aber Italien ist mit Deutschland nur in der Ablehnung der regionalen Sicherheitspakete einig. Hitler macht sich keine Illusionen über die Möglichkeiten einer deutsch-italienischen Bündnispolitik. Er hat darüber nach seiner Rückkehr aus Venedig kein einziges optimistisches Wort gesagt. Im Gegenteil, bei dem Rückflug aus Venedig erklärte er in seiner Rede in Gera, daß Deutschlands einzige Antwort auf die Blockpolitik der Gegner die Stärkung seiner eigenen Macht sein kann. Auf die Frage, ob Deutschland dem Ost-Locarnopakt beitrifft, lautet also Hitlers Antwort: „Ausrüstung gegen Einkreisung.“

Die nächsten Wochen und Monate werden außenpolitisch lebhaft verlaufen.

kam eine Dame auf ihn zu, die etwas von dem Gespräch aufgefangen hatte und drohte ihm, ihn sofort bei der Polizei als Riesmacher anzuzeigen. Nur durch überstürzte Flucht konnte der Herr sich vor einem möglichen Aufenthalt in einem Konzentrationslager retten. Ja, wenn der Herr Hitler nicht die Frauen von reiferem Alter und die Jüngelchen von unter 24 hinter sich hätte, dann läge es sehr bedenklich mit seinem Anhang aus. Selbst in der Studentenwelt, in der er in der guten alten Zeit seine treuesten Anhänger hatte, ist die Stimmung total verändert . . . Für die, die nicht deutein und sich in das Zwangssystem der Nazis nicht einfügen wollen, gibt es überhaupt keine Ausflüchte mehr. Außer dem werden die Studenten heute gezwungen, sich in sogenannten Kameradschaftshäusern aufzuhalten, wo sich Versessenen aus jedem Milieu breit machen. Es ist zu begreifen, daß dieses gezwungene Zusammensein auf die Dauer zu einer Tortur wird und daß viele dann lieber das Studium überhaupt aufgeben. Man kann sich im guten, noch so bevorrechtigten Holland nicht vorstellen, welcher unerträgliche Zwang hier auf jedem Lebensgebiet herrscht. Jeder klagt im geheimen, und alle diese Millionen haben nicht den Mut, aufzustehen und sich selbst eine Regierungsform zu wählen, die jeden gleich und als Mensch behandelt. Wann wird dieser schöne Tag für Deutschland anbrechen? Wie häufig kann man heute die Frage hören: wann und wie wird nach dem Zusammenbruch das vierte Reich kommen? Man kann nur feurig für Deutschland und die übrige Welt wünschen, daß sich dann die guten Elemente die Hände reichen werden, um ein neues, besseres Deutschland aufzubauen. Viele hoffen, daß die Kreise des „Stabhelms“ zusammen mit der Reichswehr diese schwierige Aufgabe auf sich nehmen werden.“

ausdrücklich bestimmt, daß ein Jahr lang Richter vor Erreichung der Altersgrenze pensioniert und von der Regierung verlegt werden können. Damit werden die Richter denselben Disziplinarmassnahmen unterstellt wie die von der Regierung abhängigen Beamten. Am faschistischen Oesterreich gibt es keine richterliche Unabhängigkeit mehr!

Wie 1914

Die Nazi-Hasardeure

Die Korrespondenz des Deutschen Presserverlages verweist darauf, daß die Reise Wegandts nach London zu einer „geschichtlichen Ueberlegung“ anrege: „Auch die Entente cordiale, die sich dann in den Augusttagen 1914 so vortrefflich bewährte, war durch keinen Vertrag und kein bindendes Abkommen besiegelt . . . Die Vermutung liegt nahe, daß sich der Generalistimus der französischen Armee mit den englischen militärischen Dienststellen „für alle Fälle“ ins Benehmen setzt. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß die Generalkäbe Englands und Frankreich die Außenpolitik ihrer Regierungen noch übertrumpften.“

Der von vielen deutschen Zeitungen nachgedruckte Vergleich, der aus der vom Propagandaministerium besonders geförderten Korrespondenz stammt, ist für die Stimmung unter dem braunen Faschismus lehrreich. Die Herren machen den Versuch, die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren Schwierigkeiten, die von Tag zu Tag drückender werden, auf die Außenpolitik abzulenken. Das ist ein altes Mittel des Despotismus seit jeher gewesen. Es ist ein Spiel von kurzbarster Gefährlichkeit, das die herrschenden Ganaster seit ihrem Machtbeginn spielen. Sie selbst sprechen nun das Wort aus: wie 1914.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

„Gefahr, ernste und begründete Gefahr“

Hitler zaudert am Scheidewege

Die Wasker „National-Zeitung“ (Nr. 287) schreibt aus Berlin:

Je mehr Versammlungen, desto größer ist im Volke die Kritik. Dieser Propagandafeldzug ist politisch sicherlich ein Fehlschlag. Er hat die Unruhe im eigenen Lande nur vermehrt und im Ausland falsche Erwartungen geweckt. Das Dritte Reich pfeift weder aus dem letzten, noch aus dem vorletzten Loch, das Dritte Reich ist freilich am Scheidewege angelangt, wo sich die Machthaber für die definitiven, und zwar den guten definitiven Kurs entscheiden müssen. Gefahr, ernste und begründete Gefahr, entstände nur dann, wenn man die gegenwärtigen Zeichen nicht begriffe, in ihrer Bedeutung unterschätze und den Amokläufern weiterhin Gelegenheit verschaffe, in ihrer Ahnungslosigkeit alles, was Deutschland an wirklichen, d. h. erprobten Kräften hat, der Nation nach in ein Axi heranzufordern, die jetzt schon fast gar nicht mehr autgemacht werden kann. Die Hosenmache allein und wenn sie auch zu 8 Millionen in der Hitlerjugend untergebracht sind, sind noch keine Staatsgarantie.

Der Totalstaat funktioniert eben noch lange nicht so, daß man auch von einem Autoritätsstaat sprechen könnte. Hinter der spanischen Wand der Autorität tobt sich immer noch an vielen Punkten, besonders in der Provinz, in den kleinen Städten und Dörfern, die eindeutige Anarchie zahlloser Vorkammatoren aus, und daß der Bürger obendrein gezwungen ist, zu solchem Zustand noch Ja und Amen zu sagen, erbittert ihn erst recht.

Aller Deutschen, die an der Ungewißheit, an der Demagogie, die über die Sätze schlägt, an der ewigen „Dynamik“ längst schwer leiden, bedeutete Papens Rede wie gesagt Stille und Hoffnung. Während von 1933 bis jetzt das Totalitätsprinzip im Vordringen war, so erklärt uns einer der besten politischen Köpfe Deutschlands, habilitiert sich jetzt zum ersten Male die Opposition. Die Positionen werden bezogen. Dynamik oder Stille, Masse oder Staat? Die Schicksalsfrage wird vielleicht sehr bald gestellt werden, denn ein Schicksalsstag erster Größe in der deutschen Geschichte dürfte der Tag sein an dem der jetzt 87-jährige Reichspräsident, dessen Urkunde nicht die beste ist, die Augen schließen wird. Alle politischen Kräfte sind jetzt schon auf diesen Tag gerichtet.

Die Gelege, wonach dann Adolf Hitler ohne Übergang Reichkanzler und Reichspräsident in einem würde, seien zwar klar und fertig. Bei aller Anerkennung der Verdienste Hitlers warten doch viele der besten Deutschen mit Panzen auf den Tag, da der Führer die personalisierte Macht im Staat sein wird, denn der Reichspräsident ist zugleich Oberbefehlshaber der Wehrmacht und die Reichswehr gehört in jedem Fall. Der Kanzler ist eine mehr intuitive, vom Gefühl her bestimmte Natur, die bisweilen sehr von ihrer Umgebung abhängt. Was für Perspektiven für Deutschland wenn sich Adolf Hitler als Reichspräsident eines Tages von den Rabulaten, den „Dynamisern“ einfangen ließe!

Es heißt zwar, Hitler habe sich gegen sie entschieden, er sei entschlossen, mit allen Nationalsozialisten aufzuräumen, er habe für den Staat gegen die unberechenbare Masse optiert. Staat oder Masse? Darum geht im großen und ganzen der Kampf hinter den Kulissen, und jeder der Partner sucht den Kanzler für sich zu gewinnen. Ob am Ende völlig neue überraschende Kombinationen herausdringen werden? Es wird in diesen Tagen so unendlich viel gemunkelt... Beurteiler der Lage meinen, Hitler habe sich eine allererste Chance entgehen lassen. Er hätte sich mit Papen solidarisiert, sich zu den Grundfragen der Marburger Rede bekennen, danach handeln und den neuen Staat von allen Unwürdigen, ob hoch oder niedrig, befreien sollen. Ganz Deutschland hätte aufatmernd und nationalsozialistisch oder nicht, dem Kanzler zugejubelt.

Die Rede Papens kurbelt in vielen hunderttausenden Schicksalsmaschinen durchschlägt im ganzen Reich.

Franz von Papen

Flucht aus der Verantwortlichkeit

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Es sind nun schon fast zwei Wochen vergangen, seit der Vizekanzler des „dritten Reiches“, Herr Franz von Papen, in Marburg eine Oppositionsrede gegen das herrschende System gehalten hat, deren Verbreitung durch die deutsche Presse von dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels verboten worden ist.

Wer kann sich vorstellen, daß in einem anderen Land ein solcher Skandal nicht binnen längstens 24 Stunden zu einer Regierungs- oder mindestens Ministerkrise geführt hätte? Aber im „dritten Reich“ ist eben nichts unvorstellbar. Der verbotene Papen wird, ohne daß sich jemand groß darüber wundert, weiter an seinem Ministerfessel kleben und nach außen hin der zweite Vertreter des von ihm angegriffenen Systems bleiben, als wäre nichts vorgefallen. Und wenn er, was bei der erprobten Stärke seiner Epidermis keineswegs sicher ist, das Vorgehen seines Ministerkollegen als eine Unfreundlichkeit empfinden sollte, so wird er sich hierüber damit trösten, daß hierdurch die Tausende unterdrückt sind, daß er von dem System abgerückt ist, wofür er bereits sogar in linksgerichteten Organen des Auslands das Lob der „Tapferkeit“ geerntet hat. Denn es hieß, die Schlaueit des Papen unterschätzen, wollte man etwa glauben, daß er nur aus Verlehen abgerückt ist. Seine „Tätigkeit“ als Minister ohne Portefeuille und Mitglied eines Reichstags, dessen Existenz nur noch durch den Diktand und die Preisfahrkarten der Abgeordneten in Erscheinung tritt, hat ihm die Ruhe gelassen, über die Erfolge der Hitlerregierung nachzudenken. Dabei ist ihm nicht entgangen, daß seit der glorreichen Machtergreifung durch den Nationalsozialismus Deutschland außenpolitisch isoliert worden ist, finanziellen Bankrott gemacht hat und wirtschaftlich am Ende seiner unentbehrlichen Rohstoffe steht. Es ist also Zeit, so sagt er sich, die Vorbereitungen zum Verlassen des sinkenden Schiffes zu treffen; vielleicht ist es dann möglich, auf dem Rettungsboote schon wieder ein Kommando zu erlangen.

Es liegt uns fern, uns über die Charakteristik des Herrn von Papen aufzuregen. Genügt doch ein flüchtiger Blick auf seine Vergangenheit, um zu erkennen, daß von ihm nichts anderes zu erwarten ist. Nachdem die unruhige Rolle, die er im Weltkrieg in Amerika gespielt hat, in Vergessenheit geraten war, ließ er sich 1921 in den preussischen Landtag wählen, wo er erst viele Jahre ein folgloses Mitglied der Zentrumsfraktion war, die dort bekanntlich unentwegt an der Koalition mit „Marxisten“ und Demokraten feilscht. Mit dem zunehmenden Erstarken der Rechten begannen seine Seitensprünge, welche ihn dazu qualifizierten, von der Volksmarke der Republik 1932 dem Reichsprä-

denten als Nachfolger seines Parteigenossen Brüning vorgeschlagen zu werden. Als Reichkanzler erlitt er mit seinen Versuchen, sich mit der Hitlerpartei anzubiedern, ein klägliches Fiasko. Das hinderte ihn nicht, sofort nach seinem Sturze die Verbindung mit ihr herzustellen, um seinen Nachfolger hinterher zu beseitigen und in der nationalsozialistischen Regierung den Posten des Vizekanzlers zu erlangen. Seitdem hat er sich als comings vogageur des „dritten Reiches“ bewährt, — bis er jetzt Morgenluft wittert und sich für einen neuen Rollenwechsel fertig macht.

Nein, wir regen uns wirklich nicht über die Gefinnungslosigkeit eines Papen auf. Aber wir dürfen uns der appetitlichen Aufgabe, sie von Zeit zu Zeit anzuprangern, nicht entziehen, damit nicht eines Tages ihm und seinesgleichen die Lust aus der Verantwortlichkeit für die Uebelstaten der Hitlerregierung gelinge. Die Tugend der Objektivität ist gerade von der deutschen Linke oft maßlos übertrieben worden. Sogar heute hören wir Stimmen, die sagen, daß „Hitler selbst das alles gar nicht so wolle“, oder daß Göring innerlich den Judenpogromen abgeneigt ist, oder daß der und jener von den nationalsozialistischen Drahtziehern „ehrlich meint“. Wie gefährlich nahe liegt es dann erst,

mildernde Umstände denen zu bewilligen, die, ohne der nationalsozialistischen Partei anzugehören, sich dem Regime lediglich „zur Verfügung gestellt“ haben, um schlimmeres zu verhüten? Dem kann nicht oft und scharf genug entgegengetreten werden. Man darf mildernde Umstände allenfalls einem Teil der Beamten bewilligen, die dem Regime dienen, um ihr Brot, auf das sie angewiesen sind, nicht zu verlieren. Aber die gleiche schonungslose Verbammnis trifft Hitler, der in seinem „Kampf“ alle Scheußlichkeiten der deutschen Gegenwart zum Programm erhoben hat, trifft seine nationalsozialistischen Spießgesellen, ob sie Goebbels oder Röhm, Göring oder Streicher, Doh oder Ley heißen, trifft die Papen, Seidte, Schwerin-Krosigk, Görtner, Popitz, Schmitt und Schacht, die an leitender Stelle diese Scheußlichkeiten gedeckt haben und fründlich weiter decken. Ja, wenn durchaus ein moralischer Unterschied gemacht werden soll, dann muß die allerletzte Absicht gerade der letzten Kategorie gelten, die nach ihrer Vorbildung und Erfahrung niemals über das Verbeherische des schamlosen Experiments im Zweifel sein konnte und skrupellos ihre Hand zu dessen Durchführung bot. Wir hoffen, daß der Tag nahe ist, an dem Herr von Papen sein einseitiges Bekenntnis zur Zentrumspartei oder etwa Herr Schacht das zur Demokratischen Partei (zu deren radikalen Flügel er sich in der Mainenblüte der Republik so gern rechnen ließ) hervorholen wird. Wir wollen aber schon heute dafür sorgen, daß ihnen und den anderen Konjunkturrittern dann vom deutschen Volke das verdiente Schicksal bereitet wird.

Docteur Spécialiste
DEUTSCHSPRECHEND
 Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
 Métro Arts-et-Métiers od. République
Frauen-, Blau-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.
 Harn-, Samen- und Blutanalysen.
 Mässige Bedingungen. (Auch für Kassenversicherte.)
 Täglich von 9-1 und 4-8 Uhr. Sonn- und Feiertag von 9 bis 1 u. auf Rem. v. Tel. Arch. 54-27

Doktor Wachtel und Doktor Axel
 Geschlechtskrankheiten, Mäqner und Frauen
 Nase, Hals, Ohren
 123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr. Sonntags vormittags
 Métro: Reaumur. St. Denis. Tel. Centr. 32-10

INSERIEREN BRINGT GEWINN

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen
 Wenden Sie sich an
F. BRIQUEU
 LICENCE EN DROIT
 ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuern
 behörden, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.
 25, Bd. Bonne-Nouvelle,
 PARIS (2). Telefon Louvre 22-93

Werbt neue Abonnenten

Die Konzentrationskultur des „dritten Reiches“

Gerhart Seger, früherer sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, der Verfasser des Buches „Oranienburg“, spricht am Sonnabend, dem 30. Juni, um 21 Uhr, im Pariser Deutschen Klub über „Die Konzentrationskultur des „dritten Reiches“. — aus eigenen Erlebnissen“.

Gäste sehr gerne willkommen, jedoch ist die Vorzeigung eines persönlichen Ausweises erforderlich. Eintritt für Mitglieder: kostenlos. Für Gäste sind Karten zu 5, 7 und 10 Franken nur an der Abendkasse erhältlich.

Die Adresse des Deutschen Klubs lautet: Université du Parthénon, 64, Rue du Rocher, Paris 8e — am Bahnhof St. Lazare.

BRIEFKASTEN

Pirmasens. Bei Euch ist mal wieder „Fälzer Weltgeschichte“ gemeint worden. Zweiwelen Menschen waren im Selbstglauben zur Verzeigerung einer Wohnungseinstückung Juden und Möbelhändler wurden vor Beginn aufgefordert, die heiligen Räume zu verlassen. Die Möbel gehörten dem jüdischen Aristokraten Hering. Er hat sich den Segnungen des „dritten Reiches“ durch die Flucht ins Ausland entzogen und fertig bekommen, sein Geld mitzunehmen. Vorher hatten die Nazis verflucht, ihn im Auto zu entführen, was ihnen aber mißlang. Nun halten sie sich an dem Ertrag seiner Möbel schadlos.

Ka mehrere. Die von uns schon neulich gemeldete Entlassung Künzlers und Deuschners, des einen aus dem Konzentrationslager, des anderen aus dem Gefängnis ist inzwischen bestätigt worden. Von bekannten Sozialdemokraten führt noch Ernst Heilmann im Polizeigefängnis zu Berlin und Carlo Mierendorff in einem Konzentrationslager in Schlesien. Heilmann wird wahrscheinlich weiter festgehalten, weil man nicht will, daß er über seine furchtbaren Erlebnisse im Konzentrationslager irgendetwas berichten kann. Carlo Mierendorff ist das Opfer eines persönlichen Missetates des schmierigen Reichshatthalters von Henen, des Herrn Sprenger. Mierendorff verwalte übrigens im Konzentrationslager die „Bibliothek“ und hat sich über Mißhandlungen, wie sie in so furchtbare Weise Ernst Heilmann zu erdulden hatte, nicht zu bezogen. Er ist körperlich und seelisch ungetroffen.

Naturheilkundiger. Sie bitten und mitzuteilen, daß auch deutsche Naturheilkundige nun Juden ausschließen. So hat der Naturheilverein in Gelnitz, Besitzer des Drei-, Schwimmbad und Sonnenbades Gelnitz-Richtersdorf, in einer außerordentlichen Generalversammlung den Antisemitismus eingeführt und seine letzten sechs jüdischen Teilnehmer — etwa vierzig sind bereits im vorigen Jahre angezogen — nach erregter Debatte ausgeschlossen. Der Verein erfreute sich seit seiner Begründung der Ideellen und materiellen Förderung durch viele Juden. — Offenbar haben die betroffenen Juden soviel Gefaschelt, um sich über das Gefaschelt mit den Worten Schillers zu trösten: „Was ist vergehtlicher als Dankbarkeit? — Fahr hin, ich hab auf Dank ja nie gerechnet.“

Dr. C. S., Pöndorf. Sie schreiben und u. a.: „Hebrigens, kürzlich ist Ihnen im Heuilleton ein großer Schnitzer unterlaufen und zwar im Heuilleton „Romen ein Omen“. Dort wird Claus als ein Mann bezeichnet, der einen Schwindel mit dem Vinsengericht vorgenommen hat. Ich bin zwar keineswegs lächelnd, aber soviel weiß ich doch, daß Claus nicht der Schwindler, sondern der von seinem Stammvater Jakob Beschwindelt war! Außerdem gilt Claus als der Stammvater der Edormiter, die, wenn ich nicht irre, von manchen „Raffesforschern“ als „Arier“ angesehen werden. Im Gegensatz zu den von Jakob stammenden Israeliten. Sie zwei Brüder freilich die Stammväter verschiedener Rassen sein sollen, vermag ich nicht zu begreifen; aber die Kaffeunde ist wohl eine Sache, die man, wie alle Nationalsozialisten, nur mit dem Gefühl begreifen kann.“ Der Papus im Heuilleton ist unangehört. Es scheint, daß selbst jüdische Heuilletonisten das Alte Testament mehr vernachlässigen als es verdient. Wir werden in Zukunft scharfer aufpassen. Für das von Ihnen aufgeworfene russische Problem sind wir unzufrieden. So alter Adel sind wir nicht, daß wir unseren Stammbaum auf einige Jahrtausende zurückverfolgen könnten. — Erhalten Sie uns Ihre Freundschaft und Ihre Kritik.

Dr. C. Paris. Alte Weissagen. Das wußte schon der große emigrierte Journalist Börne. Lesen Sie in seinen Briefen aus Paris nach: „Wenn die Regierungen verrückt sind, werden alle vernünftigen Leute eingesperrt.“

H. v. N., Neuenhof. Wir danken Ihnen für Ihre Mitteilung, daß sich dort ein Komitee repräsentativer Persönlichkeiten der protestantischen und der katholischen Konfessionen Amerikas gebildet hat, das sich die Aufgabe von Geldern unter Christen zugunsten der deutschen Flüchtlinge, die hauptsächlich Juden sind, zum Ziele gesetzt hat. Der Vorsitzende dieses Komitees, Rev. Dr. S. Parkes Godman, führte in einem Schreiben an den Präsidenten des United Jewish Appeal, Heilig M. Warburg, aus: „Wir kennen unsere Verantwortung, wir respektieren den vornehmen Geist unserer jüdischen Freunde, die ihre Hilfe allen Flüchtlingen ohne Unterschied der Rasse oder der Partei anteil werden lassen. Wir wollen nun der christlichen Bevölkerung Gelegenheit geben, ihr Teil zur Vinderung der Not der Opfer Hitler, ob Christen oder Juden, beizutragen. Wir wollen den Drei-Millionen-Dollar Drive des United Jewish Appeal nach Kräften unterstützen.“

„Bankt Aktion.“ Sie überleben und den „Wärzburger General-Anzeiger“ vom 3. Juni mit folgender Notiz: „Wohligkeit I. „Eiserne Schar“ verlobt.“ Heute, nachmittags 8 Uhr, Anreisen aller Leute, die noch keine Hofe haben, am Oberdamm, 1.60 Mk. sind mitzubringen. J. K.: „Eisen L.“ Tiefe „Eiserne Schar“ ohne Hofen scheint und nicht recht machbar zu sein, und die Hofen zu 1.60 Mk. sind vielleicht auch nicht dicht genug, wenn es einmal ernst werden sollte. — Im übrigen nur Geduld: Hitlers Wirtschaftspolitik wird schon dafür sorgen, daß noch viele Deutsche keine Hofe mehr anzuziehen haben.

Für den Gesamtbild verantwortlich: Johann Fig in Dab-weller, für Ankerate: Tito Kuhn in Saarbrücken. Anstaltsdruck und Verlag: Verlag der Volksharme GmbH, Saarbrücken 2, Schlegelstraße 5. — Schlegelhof 776 Saarbrücken.

Neue Bücher

Döblin Alfred:
 Babylonische Wanderung oder Hochmut kommt vor den Fall . . . brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Einstein Albert Professor:
 Mein Weltbild . brosch. Fr. 28.— Leinenbd. Fr. 39.—

Hermann Georg:
 Ruths schwere Stunde . brosch. Fr. 29,75 Leinenbd. Fr. 43,50

Kesten Hermann:
 Der Gerechte, Roman . brosch. Fr. 23,25 Leinenbd. Fr. 35,90

Marcu Valeriu:
 Die Vertreibung der Juden aus Spanien . brosch. Fr. 21.— Leinenbd. Fr. 33,50

Siepmann Heinz:
 Das Leben der Millionäre . . . broschiert Fr. 15.—

Roth Joseph:
 Tarabas (Ein Gast auf dieser Erde) . brosch. Fr. 29.— Leinenbd. Fr. 39.—

Schwarzschild Leopold:
 Das Ende der Illusionen . brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 36.—

Thomas Adrienne:
 Dreiviertel Neugier (Frauen-Roman) . brosch. Fr. 25,75 Leinenbd. Fr. 40.—

Wassermann Jakob:
 Joseph Kérkhovens dritte Existenz . brosch. Fr. 44.— Leinenbd. Fr. 61.—

Zweig Arnold:
 Bilanz der deutschen Judenheit . brosch. Fr. 26.— Leinenbd. Fr. 39.—

Buchhandlung der Volksstimme
 Saarbrücken, Bahnhofstraße 32